

Der Bergsturz am Piz Morteratsch

Autor(en): **Gyser, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wasser Energie Luft = Eau énergie air = Acqua energia aria**

Band (Jahr): **80 (1988)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-940754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Bergsturz am Piz Morteratsch

Martin Gysel

Wie in der Presse gemeldet wurde (siehe «Neue Zürcher Zeitung» Ausgabe Nr. 261 vom 8. November 1988 und Nr. 262 vom 9. November 1988) hat sich am Piz Morteratsch in der Berninagruppe etwa Anfang November 1988 ein Bergsturz ereignet.

Der Verfasser hat am 16. November 1988 den Ort des Felssturzes begangen. Im folgenden Bericht schildert er seine Eindrücke. Eine nähere Analyse der geologischen, hydrogeologischen und felsmechanischen Umstände, die zur Auslösung des Bergsturzes geführt haben mögen, steht noch aus.

An einem strahlenden Novembertag steige ich von Pontresina auf dem üblichen Weg durch das Rosegtal zur Tschiervahütte auf. Schon beim Anstieg über die rechtsufrige Seitenmoräne des Tschiervagletschers erscheint über der Tschiervahütte, nördlich der gewaltigen Berggruppe Bernina-Scercen-Roseg, die steile Südwestwand des Piz Morteratsch. Im unteren Teil der Wand fällt eine hellgraue glatte Wandpartie auf... der Ort des Felssturzes. Ich suche einen Weg längs der mir wohlbekannten Route zum Bianco Grät des Piz Bernina und steige dann über die chaotische Randpartie in den Tschiervagletscher ein. Zwischen 2600 und 2700 m ü. M. quere ich zwischen riesigen Querspalten in der Richtung gegen Piz Umur und Piz Roseg empor. Am oberen Rand des Gletscherabbruches sehe ich auf einen Schlag in nächster Nähe die vorderste Front des Bergsturzmaterials. 4 bis 5 m hohe Felsblöcke und dazwischen feine Trümmer sind vor einer enormen Querspalte zum Stillstand gekommen. Die Gletscherspalte hat jenes Material verschluckt, das an dieser Stelle immer noch kinetische Ener-



Bild 1. Blick von SW auf die ausgebrochene Wandpartie im SW-Bollwerk des Piz Morteratsch. Im Vordergrund die Bergsturzmasse mit riesigen Einzeltrümmern auf dem Tschiervagletscher (Foto Keystone 1988).

gie besass. Von unten betrachte ich die Front des Bergsturzmaterials und schaue hoch zur glatten Ausbruchsstelle, die sich ganz grob etwa zwischen 2900 und 3300 m befindet. Die höchste Stelle dürfte sich somit etwa 600 m über meinem Standort am untern Rand der Bergsturzmassen befinden (2680 m).



Bild 2. Alte Tschiervahütte, SW-Bollwerk des Piz Morteratsch, Tschiervagletscher und Piz Bernina im Jahr 1927. Man beachte die sonnenbeschienene Wandpartie; dort wird sich 61 Jahre später der Felssturz ereignen (Foto J. Gaberell, Thalwil, aus «Die Clubhütten des Schweizer Alpen-Club im Jahre 1927», Lausanne 1928, Tafel 87).

Die glatte graue Wand wird von oben durch schwarze Wasserstreifen überzogen. Die graue Farbe ist nicht nur durch den «Neubru»ch, sondern auch durch pulverisiertes Gesteinsmaterial bedingt, das die stehengebliebene Wand überzieht. Dies wird mir bewusst, nachdem ich ein Handstück aus der Bergsturzmasse entnehme, das ebenfalls völlig mit Gesteinsmehl «paniert» ist. Am Fuss der Wand liegt das Sturzmaterial mit schrägem Schüttwinkel, halb auf dem Felsufer, halb auf dem Tschiervagletscher. Gegen meinen Standort zu handelt es sich mehr um einen Teppich aus Felstrümmern mit besonders grossen Blöcken, die weit nach unten geschlittert sind, nachdem die Phase der Sprünge vorbei war. Aber auch am Wandfuss sind riesige Felstrümmern in zufälligen Lagen zum Stillstand gekommen. Aus der Ausdehnung der Ausbruchsstelle versuche ich das Volumen der Bergsturzmasse abzuschätzen. Sind es etwa 0,5 Mio m³, oder gar 1 oder 2 Mio m³?

Ab und zu hört man Steinschlag in der grauen Wand. Unterschwellig frage ich mich die ganze Zeit, ob mein Standort wohl sicher sei. Eine frische Spur von Bergsteigern, die heute über den Bianco Grät aufgestiegen sein müssen, lässt darauf schliessen, dass diese Leute am Morgen auf den Bergsturztrümmern direkt unter der grauen Wand durch traversiert sind...

Ich versuche, ob mir Geologie und Felsmechanik helfen bei meinen Sicherheitsüberlegungen bezüglich meines Standortes. Der Blick hinauf zum Piz Morteratsch scheint mir zu zeigen, dass in der sehr steilen und nach Südwesten vorspringenden kristallinen Wand ein Akt der Selbstregulierung stattgefunden hat. Eine übersteile Partie ist vermutlich auf einer bedeutenden Kluffläche mit hohem Durchtrennungsgrad abgeglitten, wobei spezielle Verhältnisse bezüglich Kluffwasser und Kluffwasserdruck und vielleicht auch Eisdruck eine Rolle gespielt haben mögen. Die übriggebliebene glatte Wand scheint für eine derartige steilstehende Kluffläche zu sprechen.

Die neue Wandform sieht recht überzeugend aus, und darum mache ich mir keine allzugrossen Sorgen für mich selbst.

Zugegeben, ich bin froh, als ich weiter unten am Gletscherand die Steigeisen ablegen kann, und etwa bei der

Tschiervahütte fühle ich mich doch wieder etwas sicherer. Beim eiligen Abstieg nach Pontresina – zuletzt im Mondschein – geht mir noch durch den Kopf, dass der Bergsturz den Nachschub an Moränenmaterial kurzfristig erhöht hat. Der Tschiervagletscher wird für den Abtransport besorgt sein. Oben an den Gipfeln wird die Erosion unaufhaltsam weitergehen. Der Bergsturz gehört mit zu diesem Prozess.

Adresse des Verfassers: Dr. *Martin Gysel*, Motor Columbus Ingenieurunternehmung AG, CH-5401 Baden.

Die Greina – ein Testfall für den Landschaftsschutz?

Regierungspräsident Dr. *Donat Cadruvi*, Graubünden

Ein Testfall nur für den Landschaftsschutz?

Aufgrund der gemachten Erfahrungen bin ich anderer Meinung. Was sich um die Greina-Konzessionen abgespielt hat, geht weit über einen zweifellos notwendigen Landschaftsschutz hinaus. Die Sache hat ihre eminent politische Dimension.

Wir haben erfahren, wie stark der Druck der Öffentlichkeit, massiv unterstützt durch einen Grossteil der Medien, auf die Konzessionsgemeinden, auf die kantonale Genehmigungsbehörde und auch auf die Beliehenen sein kann. Im Falle der Greina haben die Gesellschaften, die durch die Konzessionen Rechte erworben hatten, schliesslich nachgegeben – wohl im Hinblick auf die jahrelangen Geschehnisse bei Ilanz I und II.

Wir haben ferner erfahren, dass wir von aussen her unter Druck genommen werden, dass aber auch unsere «innere Front» nicht mehr so hält wie früher. Die Anschauungen und die politischen «Arbeitsmethoden» ändern sich oft sehr rasch. Die politisch verantwortlichen Behörden haben es unter solchen Umständen nicht leicht, richtig zu handeln. Was gestern allgemein beabsichtigt und gewollt war, kann schon heute mit oder ohne Gründe abgelehnt werden. Eines zumindest wollen wir weiterhin beachten:

Die Behörden haben abgeschlossene und genehmigte Verträge auf jeden Fall zu respektieren. Das haben die Gemeinden und die Regierung im Falle der Greina und in Ilanz redlich und ohne Abstriche getan.

Und wir haben schliesslich erfahren, was schon lange bekannt war: Die Stimmung der Gegenwart ist für derartige Projekte nicht günstig. Man kann sie offenbar verzögern und verhindern, bis die Betroffenen den Verleider bekommen. Ob aber bloss Stimmungen auf die Dauer gute Wegweiser sind, darf man füglich bezweifeln. Wer verhindert, verzögert und verbietet, der sollte allerdings auch die Frage beantworten, was nachher kommt, welche Konsequenzen diese Politik hat und wohin uns die rigorose Politik des kategorischen Neins schliesslich führen muss. Um diese Fragen kommt niemand herum.

Die versprochene Hilfe?

Nun befinden wir uns in Sachen Greina aber in einer Situation, in der gerettet werden soll, was noch zu retten ist. Es soll ein zweifellos sehr wertvolles Gebiet unter Schutz gestellt werden. Man hat beiden Gemeinden – nicht aber dem Kanton – Hilfe versprochen, weil Vrin und Sumvitg auf sehr bedeutende Einnahmen verzichten müssen, obwohl jeder-mann weiss, dass das für Berggemeinden keine Kleinigkeit

ist. Wir können nur hoffen, dass der Wille, zu helfen, seit dem November 1986, als ich in Zürich mit den Vertretern der Stiftung ein sehr ernsthaftes Gespräch führte, nicht nachgelassen hat. Vielleicht sind einige der Meinung, die Greina sei aus und vorbei, und die Gemeinden sollen schauen, wie sie davonkommen. Man hat geschrieben, gesungen und gepredigt: Rettet die Greina. Vielleicht gibt es einige Eidgenossen, die der Meinung sind, es seien auch die Berggemeinden zu retten.

Hier ist ein klares Wort nötig: Wenn die schweizerische Öffentlichkeit der Auffassung war, es sei auf die Greina-Konzessionen zu verzichten, dann muss die gleiche Öffentlichkeit fairerweise auch bereit sein, die Konsequenzen mitzutragen. Wir wollen und dürfen diese beiden Gemeinden nicht im Stiche lassen – ihretwegen, aber auch, weil die Greina zu einem Testfall für das werden könnte, was wir die schweizerische Solidarität nennen möchten. Wenn eine einmalige Landschaft auf diese Weise gerettet werden konnte, dann hat dies natürlich auch seinen Preis.

Noch eine Bemerkung zuhanden dieser Öffentlichkeit: Natürlich sind wir in einem höheren, vielleicht sogar geistigen Sinne nicht die Eigentümer und die Alleinherrscher über diese Landschaft. Sie gehört uns allen – und wir alle sind für sie verantwortlich. Was wir aber ablehnen müssen, ist die Art und Weise, wie immer wieder versucht wird, unsere elementarsten Interessen zu verkennen und jeglicher Interessenabwägung aus dem Wege zu gehen. Was würde geschehen, wenn das im ganzen Land praktiziert würde? Wenn alle Kantone und Landesteile sich gegenseitig behindern würden? Wenn auch die Urner, die Tessiner, die Waliser und wir Bündner entscheiden möchten, was in Schaffhausen, Basel und Zürich zu bauen oder nicht zu bauen ist? Wir tun dies nicht, obwohl auch ausserhalb des Berggebietes gewiss Anlass zu einiger Gewissenserforschung bestünde!

Noch einmal: Wir haben uns mit der Situation an der Greina abzufinden. Wir müssen aber erwarten, dass die schweizerische Öffentlichkeit den moralischen Wechsel einlöst, der durch Druck und Konzessionsverzicht erwirkt worden ist. Ich möchte an diese Solidarität der Miteidgenossen appellieren, wo sie auch wohnen mögen, und ich möchte hoffen, dass man uns nicht enttäuscht.

Dank

Bei all diesen Sorgen und Vorbehalten möchte ich nicht unterlassen, jenen Personen und Organisationen zu danken, die entschlossen sind, eine Hilfsaktion durchzuführen, die bei uns schliesslich Kummer und Bitterkeit verhindert. Es darf nicht Unrecht geschehen. So denke ich nicht nur als derzeitiger Regierungspräsident, sondern auch als Privatperson, die mit diesen Leuten seit vielen Jahren verbunden ist und ihnen helfen möchte.

Adresse des Verfassers: Dr. *Donat Cadruvi*, Regierungspräsident des Kantons Graubünden, CH-7001 Chur.

Dieses Votum wurde am 6. Oktober 1988 in Sumvitg an einer Tagung abgegeben, die dem Thema «Greina-Testfall für den Landschaftsschutz» gewidmet war.